

**SIND POLITISCHER RADIKALISMUS UND KULTURELLE POROSITÄT VEREINBAR?
KÖNNEN DEUTSCHE FREMDENFEINDLICH SEIN UND SO GERN DÖNER KEBAB ESSEN?
EINIGE REFLEXIONEN ÜBER EIN VON DER IDENTITÄTSFRAGE GEPRÄGTES VOLK.**

*Dakha DEME, Maître de Conférences
Université Cheick Anta Diop - SENEGAL*

0. Einleitung

Die Tatsache, dass Deutsche sich systematisch, gern und regelmäßig des Fremdwortregisters bedienen, ist ein allgemein bekanntes Faktum. Dieser Trend grenzt beim näheren Hinsehen fast an Frenesie, bedenke man, dass dies widererwahrten bei einem Volk beobachtet wird, das zweieinhalbe Weltkriege¹ allein aus nationalistisch-imperialistischen Gründen angezettelt hatte.

Ich möchte im folgenden unter Beweis stellen, dass gerade angesichts dieser deutschen Geschichte und dessen was sie uns lehrt, es anders bei diesem Volk² nicht hätte kommen können. Anders gesagt ist seine „sprachliche Porosität“ anderen Kommunikationsmedien gegenüber, so wie die Schnelligkeit und Einprägsamkeit fremder kultureller Einflüsse in der deutschen als historisch fundiert und durchaus belegbar zu bezeichnen. Dies erfordert, dass zunächst mit einigen Urteilen/Vorurteilen systematisch aufgeräumt wird, wie beispielsweise der Mythos der zu verallgemeinernden atavistischen „fremdenfeindlichen Gesinnung dieses Volkes“³.

0.1. Zur sog. Ich-Bezogenheit des deutschen Volkes. Hassen Deutsche Fremde?

Gerade in Afrika südlich der Sahara, wo das Bildungs- und Ausbildungssystem meistens von den ehemaligen Kolonialmächten geprägt ist, von ihr stark beeinflusst wurde und mithin vollkommen von ihr abhing und übernommen wurde, ist nicht zu erwarten, dass man in Schulbüchern zu einem positiven Bild Deutschlands (und des deutschen Feindes) kommt. Verglichen mit den Werken, die nach dem Krieg in den amtlichen Programmen zugelassen wurden, war das Bild Deutschlands und der Deutschen, das in Afrika beispielsweise durch die französische Herrschaft übermittelt wurde, gerade angesichts seine kantigen, eckigen und scharfen Konturen katastrophal. In der Tat

versäumten es die französischen Herrscher nie mit dem starken östlichen Nachbarstaat abzurechnen, sobald eine Gelegenheit sich anbot, oder es darum ging, über das deutsch-französisch gezerrte und strapazierte historische Verhältnis vor jungen Afrikanern zu sprechen. Zum Schluss sollte sich der kleine mündige, so präparierte Afrikaner „selbst“ eine Meinung oder ein Bild des „Bösen“ machen können, indem er nun die einzige Wahrheit, die es gab, einsehen konnte, d.h. wie Deutsche definitiv schlecht, böse, kriminell und rassistisch waren, vor allem Afrikanern gegenüber!

Als logische Schlussfolgerung des Ganzen sollte ein in der Weise manipulierter und konditionierter Afrikaner, sei er vom Nördlichen oder vom südlichen Teil des Kontinents, nach einer tiefen Atmung zu Zufriedenheit seines Französischen Kolonialherrn ausrufen:⁴ „Uff! Wie gut ich es hier habe, unter *Liberté, Egalité* und *Fraternité* zu leben, verglichen zu den Afrikanern in Südwest, Togo oder Kamerun!

Eine solche Einstellung wäre total verkehrt und völlig ungerecht, denn die Deutschen müssen kein solches Bild, das durch das verformende Prisma des Gegnerblickes übermitteltes wird, hinnehmen. Ihre Geschichte, so wie sie uns von den Alten erzählt wurde, hauptsächlich Römern, ist ein ziemlich interessantes Belegstück dessen, was richtig ist, das es noch verdient, näher unter die Lupe genommen zu werden.

¹ 1939-1945, 1914-1918 und auch 1870, Krieg, der die Einheit des Reichs um Bismarck vollzog.

² De Gaulle verwendete oft den Begriff „Burgraves“ für Deutsche

³ In der Tat ist die Zahl der Deutschen, die sich offiziell zum Nazismus bekennend äußerst gering. Bei sog. Kryptonazis, (NPD, DVU, Reps etc.) wird bundesweit weniger als 2 % der Wählerstimmen erreicht.

⁴ Ich gehöre diese Generation an

1. Tacitus der Römer und die Germanen

Tacitus bereiste auf Anregung des römischen Kaisers Germania, das Land der Germanen im Jahre 98 v. Chr. Als Abgesandter des Kaisers Roms sollte er diese neuen Gegenden erschließen und beim Kaiser Bericht erstatten.

Seine Eindrücke und Erfahrungen bei den Germanen hat er in seinem berühmten Werk „*De origine et situ Germanorum*“ zusammengefasst. Er machte dabei eine erstaunliche Entdeckung: Diese sog. Barbaren hatten einen sehr ausgeprägten Sinn für Gast- und Fremdenfreundlichkeit entwickelt, dem Tacitus großen Respekt erwies und den er gleichsam bewunderte. Es waren zwar harte Völker aber keinesfalls Wilde, die gesellschaftliche Geflogenheiten nicht verstehen konnten. Das germanische Volk wusste beispielsweise, dass Fremden in der Fremde stets geholfen werden sollte.

Diese Tatsachen von denen Tacitus vor über 2000 Jahren sprach, sind vielleicht an deutschen Schulen und Gymnasien nicht ausreichend in den geltenden Programmen aufgenommen worden, wenn überhaupt, so dass ein kulturell verzerrtes Bild des Deutschen Volkes auf Dauer entstanden ist.

Viel zu oft hat man die Dinge so sein lassen, dass der Eindruck entstanden ist, dass es hier gar nichts Neues zu berichten gäbe, denn so weit man auch zurückschauen möchte, war es nur eine Geschichte von kriegerischen Auseinandersetzungen mit anderen benachbarten Völkern, punktiert mit kleinen unwichtigen gar nicht langdauernden Friedensperioden, wo das „kriegerische Volk“ regelrecht in Langeweile und Trunksucht verfiel.

2. Der deutsche Militarismus und dessen faschistische Grundlagen

Die kriegerisch/militärischen Werte erreichten einen ersten Höhepunkt mit der preußischen Monarchie, die die gesamte wehrpflichtige Bevölkerung sowie den gesamten Staatshaushalt in die Armee zwang, so dass der preußische König Friedrich I ungehemmt den für heutige Verhältnisse seltsamen Namen des „Soldatenkönigs“ tragen konnte.

Konnte es anders kommen, als in der großen Kaserne Deutschland der König auch zum größten Soldaten

gekürt wurde?

Ein zweites fast dramatisches Niveau wurde mit der Herrschaft Kaiser Wilhelm II erreicht, der ohne bewährtes militärisches Profil, den größten aller Fehler der Geschichte beging: den Ersten Weltkrieg, den seine Generäle fehlerhaft als begrenzten schnell gegen den französischen Erbfeind zu gewinnenden Feldzug einstufen

Dieser Trend zum expansionistischen Militarismus erreichte jedoch 1933 ein bisher noch nie da gewesenes Niveau mit der Machtübernahme Hitlers, wo die Goebbelspropaganda verkünden ließ, dass eine nie auf der Welt vorhandene Aufrüstung auf deutschem Boden entstanden sei, womit man sich in der ganzen Welt Respekt verschaffen würde. Aufgabe der Propaganda war es, systematisch am neuen Bild des kriegsliebenden, invasions-süchtigen und kämpferischen Deutschen zu arbeiten und dieses neue Bild ins „Bewusstsein“ der deutschen und ausländischen Bevölkerung einzuhämmern. Diese Bilder gingen mit unvermeidlichen Klischees einher, die alle darauf abzielten, die Moral der Starken bzw. des Stärkeren zu rühmen.

Da Deutsche allen anderen Völkern der Welt überlegen waren, d.h. stärker, dürften sie sich nun den entsprechenden Lebensraum mit dem Schwert auf Kosten anderer minderwertiger, weil schwächerer Völker erkämpfen¹.

Wie ist aber Militarismus, Annexionstrieb und Arroganz dem „Anderen“ gegenüber mit Öffnung und Toleranz vereinbar? Wie sind die Deutschen, trotz anfängliche schlechter Ausgangslage zu dem Volk geworden, das so viel Sprachliches integriert und eindeutscht?

Nicht nur anhand von Tacitus relevanten Informationen über sie selbst werden solche Fragestellungen beantwortet werden können, sondern auch anhand der besonderen Einstellung des Sohns des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Frankreich und der französischen Kultur gegenüber.

3. Friedrich Wilhelm II und Schloss „Sanssouci“

Dass Friedrich Wilhelm II eingefleischt frankophil war, ist bekannt. Dass er beispielsweise die feine Potsdamer Gesellschaft regelmäßig in seinem

Hofsitz „Sanssouci“ zu sich bitten ließ, wo er unbekümmert und von den Problemen der Welt abgeschirmt, dem Beispiel des französischen „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. nachäffend, in Preußen Etikette und Hofbräuche Frankreichs verlegen ließ, gilt als allgemein bekanntes Faktum. Dass Friedrich Wilhelm II zudem auch überzeugt frankophon war, Voltaires Sprache perfekt meisterte und Wert darauf legte, dass beim Hof das Französische Koinewort hatte, ist vielleicht weniger bekannt. So ließ er sein eigenes Testament in dem sein Vermächtnis an Preußen und seine Nachfolger unwiderruflich transkribiert wurde, auf Französisch niederschreiben. Diese wichtige Entscheidung des Königs Preußens, die leider nicht ausreichend von der deutschen Geschichte und von Historikern einbezogen bzw. verarbeitet worden ist, gibt mir den Anlass, den Vergleich zum Nachbarland Frankreich ziehen zu können, das bekanntlich durch seinen übergroßen Nationalitätssinn berühmt ist. Ich darf hier, vielleicht nur zur Illustration, zu bedenken geben, dass Franzosen mit Sicherheit noch heute mit Kaiser Napoleon abrechnen würden, der, wie vermutet werden darf, seinen Status des großen Nationalhelden schon längst eingebüßt haben würde, wenn er den Schritt Friedrich II. in die umgekehrte Richtung gewagt hätte, und z.B. sein Testament etwa auf Deutsch geschrieben hätte.

König Friedrich Wilhelm II hatte offenbar von seinem Volk solches nicht zu befürchten, der gerade deshalb von ihm als hochkultivierter, fremdsprachenbeherrschender, weltoffener und aufgeklärter Herrscher hochgepriesen wurde.

Ist es nicht erstaunlich, dass wiedererwarten Deutsche solches hinzunehmen veranlagt waren, ohne dass der König an den Pranger gestellt wurde? Müsste hier sachlich und ganz nüchtern nicht davon ausgegangen werden, dass es in Deutschland bedeutende von weiten Schichten der Gesellschaft getragene Bewegungen zur „Verteidigung und Illustration des Deutschen“ nicht gab? Derartige Bewegungen dürften hier weitgehend unbekannt gewesen sein, nicht zuletzt, weil den Deutschen das notwendige „Zeug“ dazu fehlte, nämlich der Patriotismus². Dazu kommt noch die Tatsache, dass verglichen zu den Franzosen die Landsleute Friedrichs sich längst damit abgefunden zu haben schienen, dass Letzterer in seiner Weise seine Freundschaft zum großen Philosophen Voltaire so hegen konnte, dass er seine „Germanität“ völlig wohlwollend und zustimmend teilweise vorerst

ausklammerte.

Hier müsste man die Eigenart des Deutschen unterstreichen d.h. seine psychologische Veranlagung betonen, die es begründet, dass ohne Zögern auch der geistige Schritt zum Anderen gewagt wird; hier nimmt dies die extreme Form einer königlichen Hinneigung zum Französischen an, während es beim Volk andere Formen angenommen haben mag, wie beispielsweise das einfache Nachäffen der fremdem Art und Weise.

„Sanssouci“ liefert uns dennoch einige verblüffende, wenn auch seltene Informationen über die Einstellung des Preußenkönigs Fremdsprachen, insbesondere dem Französischen gegenüber.

¹ Die Tatsache, dass es hier und da in Deutschland von Teilen der Bevölkerung initiierte sog. nach Rechts gerichtete „Wehrsportgruppen“ gibt, die ein Nährboden für faschistisch-nationalistisches Gedankengut und Getue ist, ist der Beleg dafür, dass diese Propaganda in gewissen Teilen der Bevölkerung gut ankommt, bzw. gut angekommen ist. Tatsache ist jedoch, dass heute noch weniger als 3% der Bundesbürger sich zum Rechtsextremismus bekennen und entsprechend an Wahlen teilnimmt. Immerhin waren es am 20. August 2004 ca. 4000 sog. Neonazis (Tendenz steigend), die den 17. Jahrestag des Todes des Hitlerstellvertreters Rudolph Hess zelebrieren wollten. Die bayerische Regierung ließ die Demonstration zu, schickte aber dennoch 1000 Bereitschaftspolizisten nach Wunsiedel, wo der Nazi Hess bestattet liegt. Demokraten nehmen jedes Jahr diese Gelegenheit wahr, um gegen den Faschismus und für den Verbot von Nazi-Kundgebungen in Deutschland zu demonstrieren.

² Weil es kein nationales vereintes politisches Gebilde vor 1870 gab, sind solche zentralisierten Bewegungen in Deutschland verglichen zu Frankreich ausgeblieben.

3.1. Warum die fehlerhafte Transkriptionsweise von „Sanssouci“?

Wie festgestellt werden kann, wird „Sanssouci“, so wie es auf dem Schlossfronten geschrieben steht, mit zwei Rechtschreibfehlern realisiert: „sans“ und „soucis“ werden zunächst von einer Komma getrennt, das im Französischen zwischen Präposition und Nomen nicht in Erscheinung treten darf. Ferner fehlt bei „soucis“ das „s“.

Bei einer anderen geläufigeren Orthographierung scheint es keinen Fortschritt zu geben, denn „sans“ und „souci“ werden zunächst zusammengeschrieben, so dass ein neues Kompositum entsteht, „Sanssouci“; ferner fehlt bei „soucis“ auch hier das auslautende „s“. Der Einsatz eines solchen „s“ in der Orthographie könnte aber jedoch, weil potenziell vom Leser durch hyperkorrekten Einsatz, zu einer falschen phonetischen Realisation als „scharfes s“ führen, welche die Kommunikationsgrundlage zerstören würde. Man würde daher [su'sis](!) hören¹. Allem Anschein nach möchte Friedrich Wilhelm dem vorbeugen. Die vorhandene orthographische Transkription des Lexems könnte mithin, meiner Meinung nach, als ein erster Versuch zur Phonetisierung bzw. Allomorphisierung von „sanssouci“ gewesen sein, denn es gab zu den Zeiten Friedrichs des Zweiten keine phonetische Lautschrift. Die Schriftwahl des Königs, die mehr eine phonetische Transkription ist, hat den Vorteil, die Aussprache zu bewahren, wenschon dabei die französische Orthographie zu kurz kommt bzw. aufgeopfert wird. Es hätte in der Tat dem König sehr am Herzen gelegen, dass ein phonetisch korrektes Französisch am Hof gesprochen wurde, heißt es, und nicht, wie vermutet werden darf, dass ein orthographisch richtiges Französisch geschrieben wird, das keiner angesichts von intrinsischen an dieser Sprache verbundenen Orthographierungsschwierigkeiten zu meistern vermochte. Ohne diese „getroffene phonetische Maßnahme“ würden die Zeitgenossen des Königs aller Wahrscheinlichkeit nach, es zu einem [za?zuzis](!)² bringen, das Keiner zu verstehen vermochte.

Ferner möchte mit dem eingeführten Komma Friedrich Wilhelm II wahrscheinlich sichergestellt haben, dass eine Pause in der Frontenversion von „Sans, Souci“ phonetisch formalisiert wird. Beide

Versionen sind mithin möglich.

Wie wir es gesehen haben, scheinen beide Orthographierungen die Schriftwahl des Königs zu verdeutlichen, die auf gut wissenschaftlich-fachmännischen Erwägungen zu beruhen scheinen.

Allem Anschein nach möchte Friedrich Wilhelm II gewährleistet haben, dass auch nach seinem Tode, dass am Namen des Ortes, wo er neben seinen einst sehr geliebten Hunden bestattet liegt, vor allen Dingen in der Aussprache, sich phonetisch nichts mehr ändert.

Dies ist ihm in einwandfreier und sachverständiger Weise gelungen.

4. Der Hang der Deutschen zum phonetischkorrekten

Wie kommt es nun, dass nach König Friedrich Wilhelm II seine heutigen Landsleute den gleichen Hang zu fremden Sprachen zeigen, und dass Letztere in einwandfreier phonetischer Weise realisiert werden? Warum sagen beispielsweise Franzosen [dem'leR kris'leR] und [dis'kunt] oder [yri'kan] während ihre Nachbarn jenseits des Rheins es fast perfekt zu [daiml? kraisl?] bzw. [diskaunt] oder [h?r?kæn] bringen können?

Hier sei zur Illustration ein kurzes Gespräch aufgezeichnet, das in der S-Bahn stattgefunden hat¹: Eine schon ältere Frau und ein Herr haben eine Diskussion:

Die Frau: „Wissen Sie, wie ich diese Jugend von heute nenne?“

Der Mann: „Nein“

Die Frau: „Dessertgeneration! Sie ist eine Dessertgeneration!“

Der Mann: „Wie bitte?“

Die Frau: „Ja! Nachtschichtgeneration nenne ich sie, denn die große Arbeit haben WIR, ältere Generation schon verrichtet!“

Der Mann: „Ach, so! Ja, freilich!“

Dessertgeneration! Nicht schlecht!“

¹ Eine solche Realisation könnte die Kommunikationsgrundlage einigermaßen gefährden, weil es im Deutschen ein sog. Kurzes und ungespanntes /u/ gibt, das artikulatorisch nicht sehr weit entfernt vom kurzen gespannten /o/ steht. Anstelle von [su'sis] könnte [so'sis] (Wurst!) in Erscheinung treten.

² Vergleiche die Aussprache des eingedeutschten Lexems <Saison> [z'zo?]

Das Verhalten dieser Frau ist symptomatisch für eine typische Einstellung der Deutschen Fremdsprachen gegenüber. Es spricht zunächst dafür, dass sie das französische Beispiel verwendet und dann das deutsche. Dabei scheint mir das entscheidende Faktum daran zu liegen, dass stets versucht wird, die neue Eintragung mit seiner Normaussprache ins Deutsche zu integrieren. Man möchte die Fremdsprache gar nicht „fremdsprachig“ verwenden, damit das positive Bild einer weltoffenen Person, ganz und gar nicht abgekapselt dem anderen gegenüber vermittelt wird.

Dieser Trend könnte indessen verallgemeinert werden.

Man merke: Deutsche geben sich Mühe, viele Fremdwörter einzudeutschen, wobei letztere meistens in einwandfreier phonetischer Form in Erscheinung treten. Diese Feststellung macht einen wesentlichen Unterschied zu benachbarten Völkern wie das Französische und das Englische, bei welchen Fremdwörter auch phonetisch „naturalisiert“ d.h. „französiert oder „englischiert“ werden, so dass sie meistens nicht mehr als solche ausgemacht werden können:

	DEUTSCH	FRANZÖSISCH	ENGLISCH
<Berlin>		[b??l?], [b??l??]	[be:?'li:n]

Folgende Beispiele seien auch zur Illustration genannt²:

„Bin total **HAPPY**“ (Deutscher nach Goldmedaillensieg)

„Ein unwiderstehliches **FINISCH**“

„neue **JOB CENTER**“

„Kommen sie in die Sendung **A PROPOS** Privatisierung“

„ein Euro **JOBS**“

„es macht **SUMA SUMARUM**“

„Der Sieger ist **TOP**“

„das Berliner Krankenhaus **CHARITE**“

„Diese Abteilung ist für **KIDS** und **TEENS** bestimmt“

„**HI!** Kann ich helfen?“

„Mit dieser **AIRLINE** reise ich nicht“

Diese Fremdleme, die aus der deutschen Sprache nicht mehr weg zu denken sind, gehören nun zum Alltag der Deutschen und sprechen für die Aufgeschlossenheit der Deutschen dem heute feststellbaren deutlichen Trend zum Rechtsradikalismus zum trotz.

Ein deutlich nicht zu übersehender Trend zum Englischen ist indes verstärkt beobachtbar, denn vieles fällt dem Englischen zum Opfer, auch wenn es keine objektive Rechtfertigung dafür gibt.³

5. Radikale Parteien im bundesweiten Aufmarsch

September 2004 wird mit Sicherheit in die Geschichte eingehen, als der Herbst, wo es nach Landtagswahlen rechtsradikalen Parteien gelungen ist, in den Landtagen von Saarbrücken (Saarland), Potsdam (Brandenburg) und Dresden (Sachsen) ganz offiziell einzuziehen. Die demokratischen Parteien und die Beobachter sehen verblüfft zu, wie sich Parteien, deren programmiertes Ziel die Zerstörung der Demokratie ist, sich nach und nach in die Landesparlamente einarbeiten, wo sie von Landtagswahl zu Landtagswahl immer mehr an Wichtigkeit gewinnen. Mit fast 13 Abgeordneten im Dresdener Landtag ist die DVU gleich stark wie die heruntergekommene SPD.

Den Beobachtern nach könne sich dies durch die Tatsache erklären, dass „*der braune Sumpf*“⁴ sich in den etablierten bürgerlichen Parteien solange versteckt hält, wartend, dass es zu einer Krise kommt, um sein wahres populistisch-rechtsradikales Gesicht zu zeigen.⁵

Das Wählerpotenzial sei groß, heißt es, und es handelt sich hierbei überwiegend um junge Leute⁶, die radikal wählen, weil sie das Vertrauen an den Staat verloren haben, der ihrer Meinung nach unfähig ist, Arbeitsplätze bundesweit und insbesondere in den östlichen Gebieten zu sichern.

Ein echtes ernstzunehmendes Unbehagen schwebt mithin über ganz Deutschland, weil sich programmatisch nichts am Naziprojekt geändert hat: Nationalismus, Deutschzentriertheit, Antisemitismus und Rassismus werden noch groß geschrieben.

Mit der Parole „Ich bin stolz Deutscher zu sein!“ möchte man die Differenz zum Anderen unterstreichen, dessen Kultur, Sprache, Art und Weise minderwertig eingestuft wird. Man möchte das Rad der Geschichte zurückdrehen und die kriminellen Untaten des Weltkrieges rühmen.

Man ist Rassist und bekennt sich öffentlich zum Rassismus. Deutschland will sich zentriert auf sich selbst und vielleicht auf einem arischen Europa⁷ in der Welt durchsetzen, und trotzdem genießt man

weiterhin seinen „**Big Mac**“, seinen „**Döner**“ oder „vietnamesischen **fried Rice**“ in aller Ruhe!

Ein solches widersprüchliches in Gegensätzen verwickeltes nationalistisches Projekt möchte dem Anderen jedoch keinen Platz in Deutschland einräumen.

Der Rechtsradikalismus vertritt dennoch eine große Gefahr, die die europäische Konstruktion bedroht und trotz alle dem bedient man sich weiter am Fremdsprachenregister! So hieß die Parole der verbotenen Nazi-Demonstration in Berlin⁸ <Keine islamischen **Center** in Berlin!>, weil die Demonstranten <...keine **Moslems** in Berlin haben wollen...>.(sic!)

Tod gesagte, leben mithin in der Tat länger!

6. Kleine ausgewählte Bibliographie

1. **Ammon, (U.), 1991.** *Die internationale Stellung der deutschen Sprache in der Welt*, Berlin,

New York, De Gruyter.

2. **Duden 6, Aussprachewörterbuch, 1990.** Mannheim

3. **Flach, (D.).** „Die Germania des Tacitus und in ihrem literaturgeschichtlichen Zusammenhang“

4. **Freund, (M.), 1974.** *Deutsche Geschichte*, Bertelsmann Lexikon-Verlag, Berlin.

5. **Martin, (R.), 1981.** *Tacitus*, London,

6. **Teil I Hg. Jankuhn und Timpe, 1989.** Göttingen.

¹ Aufgezeichnet am 15. Juli 2004 in der S-Bahn Berlin/Potsdam

² folgende Fremdwörter sind von mir am Sonnabend, den 27. August 2004 aus dem Sender RBB (Radio Berlin Brandenburg) abgehört worden.

³ Beispielsweise hieß es bei einem <Jogger>, er möge das <walking (!)> nicht, es sei anstrengender als <running (!)>. Oder aber <Hurricane Jeanne (September 2004) hat den Bundesstaat Florida gewüstet Aussprache des Moderators: Hurrikane [dzi:n] obwohl der Taufname[?an] heißt, dem Französischen entlehnt, der einem Deutschen bei der Realisation objektiv gesehen unproblematisch sein sollte. Ferner versuchen die deutschen Sänger sich stärker gegen ihre Unterrepräsentation im Rundfunk zu protestieren. In einem von 500 von ihnen

unterschiedenen Manifest verlangen sie wie in Frankreich eine gewisse Quote im Rundfunk zu haben.

⁴ Bundeskanzler Schroeder (SPD) im Monat September 2004 vor Journalisten *expressis verbis*.

⁵ Siehe die ganze Diskussion über Hartz IV und die damit verbundenen sog. Montagsdemonstrationen.

⁶ Den Statistiken nach wählen 20 bis 21% der jungen Leute zwischen 18 und 35 Jahren radikal rechts. Es handelt sich hierbei um politisch sehr motivierte junge Leute, die das Vertrauen zum bestehenden Staat und zur Demokratie verloren haben. Es ist damit zu rechnen, dass in Zukunft die rechtsradikalen Parteien angesichts der Jugend ihrer Wählerschaft zu einem besseren Resultat kommen.

⁷ Hier wird das Nazi-Projekt etwas konfus, denn Manche lehnen Italiener und Slaven ab

⁸ in September 2004